



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erweitern möchte, müssen sie alle befriedigt werden, die vom Quell der Bildung trinken wollen. Je dehnbarer die ganze Anlage des Lehrbetriebes ist, je sorgfältiger die jeweilige Zusammensetzung der Hörerschaft und ihre wechselnden Bedürfnisse beachtet werden, je feiner die Vorlesungen und Übungen vom Elementarkursus bis zum Oberseminar und zum wissenschaftlichen Besprechungsabend gegliedert und abgestuft werden, um so vollkommener wird die deutsche „University Extension“ ihre große Aufgabe erfüllen und, dank dem festen Zugreifen der Regierung und hoffentlich der Opferwilligkeit deutscher Mitbürger und städtischer Verwaltungen, ihr englisches Vorbild nicht bloß einholen, sondern überflügeln.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

**A. Hoffmann und R. Hänisch.** Zur Entstehungsgeschichte des Reformprogramms des preußischen Kultusministeriums, das Dr. Max Hilbert Boehm in Nr. 50 der Grenzboten einer interessanten Kritik unterzogen hat, erhalten wir von besunterrichteter Seite einige Einzelheiten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie ein merkwürdiges Licht auf die Art und Weise werfen, wie im Bannkreis Adolf Hoffmanns in Kultur „Jemacht“ wurde. In später Stunde unmittelbar vor einer Parteifügung versammelte Hoffmann einige seiner Getreuen im Ministerium um sich und verlangte von ihnen als Unterlagen für ein Referat vor seinen „Genossen“ ein Exposee über das neue Kulturprogramm. Das in wenigen Minuten von einem der Anwesenden hingeworfene Konzept hat Hoffmann alsdann als offiziöse Kundgebung des Kultusministeriums brühwarm der „Freiheit“ zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Auch die überstürzte Aufrollung der Entstaatlichung der Kirche ist lediglich auf das Drängen Hoffmanns zurückzuführen, der sogar damit gedroht hat, die Frage nach Art des Doktor Eisenbart durch Arbeiter- und Soldatenräte „lösen“ zu lassen.

Das kollegiale Zusammenarbeiten der beiden Kulturgewaltigen erinnert immer mehr an die „Arbeitssteilung“ zwischen einem, der sich mit Petroleumlampe und Streichhölzern als Brandstifter sich betätigt und einem anderen, der mit Spritze und Lötlöcher hinter ihm her ist, um das angerichtete Unheil halbwegs wieder gut zu machen.

Die Geduld Konrad Hänischs, mit der er sich zu der Sphixarbeit hergab, wenigstens

der größtlichen kulturpolitischen Greuelthaten seines Behn-Gebote-Genossen die Spitze abzubiegen, verdient den Dank und die Anerkennung gerade auch des bürgerlichen Lagers. Das heitere Treiben Hoffmanns und der kleinen Propheten aus seinem Stabe — (der „Pressescheff“, weiland „Friedhofsverwalter“ Harndt mit seinen stilistischen Fähigkeiten, die seines Meisters wahrhaft würdig sind, ist ein besonders drolliger Koch in Neupreußens kulturpolitischer Gar Küche) — nötigte Hänisch zu jenen dauernden Richtigstellungen, durch die die Öffentlichkeit bereits auf das freundschaftliche Verhältnis der Hoffmann-Jüngerschaft und der nicht von jeglicher Vernunft und Einsicht unabhängigen Gefolgschaft Hänischs innerhalb des Kultusministeriums aufmerksam geworden ist.

Im ersten Januarheft der „Glocke“ sucht Hänisch seine Partei von dem Vorwurf der Religionsfeindschaft zu reinigen, indem er mit großer Offenherzigkeit die auf die Kirche und die Pflege der Religion bezüglichen Erlasse der sozialistischen Regierung als kolossale politische Dummheiten kennzeichnet. Er spricht von „rechthaberischem Eigensinn“, der das Gute will und das Böse schafft, von „Kleinbürgerlicher Beschränktheit, die sich wunder wie revolutionär dünkt, in Wirklichkeit aber durch und durch reaktionär wirkt, die gern von Weltrevolution faselt, tatsächlich aber nicht über die Grenzen von Berlin D und Berlin N hinauszusehen vermag“, kurz er läßt es nicht an Deutlichkeit fehlen, und man begreift wohl, daß er angesichts der „Kulturpolitik“ seines Ministerkollegen an dieser „ahnungslosen Kleinbürgerei“ verzweifeln möchte. Die

Gegenaktion des Zentrums in Oberschlesien, in Westfalen und im Rheinland hat nämlich aufrüttelnd gewirkt, zumal der Massenabmarsch der katholischen Arbeiterschaft aus dem Zentrumslager zur Sozialdemokratie, wie Haenisch sagt, ins Stocken geraten ist, seit die führenden Zentrumsleute ihren Gläubigen den „Popanz“ dieses „neuen Kulturkampfes“ an die Wand malen konnten. Wollte Haenisch die Sachlage mit böllig nackten Worten kennzeichnen, so müßte er sagen: wir haben uns in der strategischen Lage getäuscht, so wie es anderen größeren Geistern passiert ist. Zu der Verkennung der religiösen Gesinnung weitester Volkskreise lag der politische Fehler der Revolutionäre des Geistes und derer, die ihnen nicht in den Arm fielen. In ihrem siegesgewissen Nationalismus haben sie übersehen, daß auch im primitiven Menschen die Ahnung von den Grenzen menschlicher Erkenntnis wirkt, und daß er gerade dort, wo nur ein Glauben und Hoffen die Rätsel des Lebens löst, den Halt in seinem Kampfe findet. Aber die Bedeutung der Trennung von Kirche und Staat können sich wohl die wenigsten Rechenhaft geben, handelt es sich doch hier um ein sehr kompliziertes Problem. Aber wenn in den Schulen keine Weihnachtslieder gesungen werden, das Schulgebet fortfällt oder seine Verbeibaltung von der Abstimmung unreifer Schüler abhängig gemacht wird, so weiß auch der einfache Mann und erst recht die Frau aus dem Volke, was die Glocke geschlagen hat, und daß hier nicht der verkehrte Wille eines einzelnen wirksam ist. Der „Popanz“ der Religionsfeindschaft unserer neuen Kulturverwaltung, die doch nicht von Gottes, sondern von Proletarier Gnaden eingesetzt ist, braucht wahrhaftig nicht erfunden zu werden. Mag Haenisch jetzt betonen, daß die Trennung der Kirche vom Staat vor der Nationalversammlung nicht vorgenommen werden wird, daß gewisse Maßnahmen, z. B. die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht schon jetzt gutgeheißen werden mußten, lediglich um größeres Unheil zu verhüten, das durch den Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte hätte angestiftet werden können, und daß er entschlossen ist, die Durchführung des Erlasses über den Religionsunterricht überall dort, wo sich ihr ernste Schwierigkeiten entgegen-

stellen, bis zur Entscheidung durch die Nationalversammlung aufzuschieben, so muß doch festgehalten werden, daß diese Konzessionen an die öffentliche Meinung doch nur aus Gründen der Staatsraison, d. h. im Interesse der sozialdemokratischen Partei gemacht werden, und daß selbst für den verständigen Haenisch die Erlasse als solche, ihrem geistigen Gehalte nach, durchaus aufrecht zu erhalten sind. Der Religionserlaß z. B. enthält nach seinen eigenen Worten nur Selbstverständliches, nämlich die Herstellung unbedingter religiöser Gewissensfreiheit für Lehrer und Schüler. Es braucht an dieser Stelle nicht ausdrücklich betont zu werden, daß man über die Gewissensfreiheit unreifer Kinder auch anders denken kann, daß für uns erziehen emporziehen bedeutet, auch dort, wo allkluges Selbstbewußtsein über letzte Dinge zu urteilen sich vermischt. Hier erst recht. Aber wie dem auch sei. Wir begrüßen mit Freude die im deutschen Volke allgemein auflodernde Empörung über tölpelhafte Vergewaltigung im Namen der Freiheit, über verständnislose Dünkelhaftigkeit in der Behandlung von Fragen des kulturellen Lebens und Haenisch wird es nicht gelingen, durch Verurteilung und Rechtfertigung im eigenen Lager selbst unter Preisgabe seiner Person die naiven Selbstoffenbarungen des neuesten Kurses zu löschen und uns zu überzeugen, daß wir gegen ein Phantom im Kampfe stehen. „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!“ \*

Das deutsche Heldentum in den Befreiungskriegen. Im zweiten Augustheft der „Österreichischen Rundschau“ behandelt Dr. Edwin Rollett (Wien) „Die Entwicklung des deutschen Heldenideals“. Nachdem der Verfasser einleitend die Unterschiede zwischen römischen, griechischen und germanischen Heldenotypus beleuchtet und die Einheitlichkeit des deutschen Ideals von der Völkerwanderungszeit bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts dargestellt, schreibt er, auf die Befreiungskriege übergehend:

„Als kaum nachdem Schillers großes Lied erklungen, das Herz des Volkes wirklich in den Staub getreten ward und in Jahren sich nicht zu finden wußte, da tauchte neuerdings und stärker als in der Sturm- und Drangzeit der nationale Einheitsgedanke wieder auf.

Vor der Not des Vaterlandes zerbrach der Kosmopolitismus. Der Kosmopolit wurde zum Patriot, der Weltbürger opferte sich für sein Vaterland. Der Begriff Volk wird dominierend. In den Liedern, die Arndt und Körner anstimmen, ist es meistens nicht mehr der einzelne Held, dem der Aufruf gilt; das ganze Volk ist zum Helden geworden. Schon Schiller hat es ausgesprochen: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!“ — „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Als Männer hat uns Gott geschaffen“ und „Auf zur Rachel Auf zur Rachel Erwache, edles Volk, erwache!“ läßt Arndt den Ruf ertönen. „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ singt der begeisterte Körner und in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit Fleming, der fast zwei Jahrhunderte früher die stolze Frage stellte: „Wer wünscht

sich noch zu flehen Und um die Ofenbank erbärmlich her zu kriechen?“ schmäht auch er „die Buben hinter dem Ofen“. Wie Gleim, der Soldatendichter, spricht auch er zu seinem Schwerte.

Das alte soziale Element der Heldensage kehrt in gesteigertem Maße wieder. Der Begriff der Nation ist vergrößert und deckt sich, wenn auch anfangs nur vorübergehend, mit dem der politischen Einheit. Auch hier fehlt der Vorkämpfer, der eigentliche persönliche Held nicht ganz: Gneisenau, Schill, Dörnberg und Scharnhorst sind solche Helden Arndts, für Erzherzog Karl erklingt die Leier Körners und später noch ist Madetzky der Held des Grillparzer'schen Kriegsgebichtes.

Oh, könnte in hundert Jahren der Erforscher unserer traurigen Zeit ähnlich auch über uns urteilen!



## Neue Bücher

Von dem hier wiederholt warm empfohlenen Goethe-Handbuch, das Julius Zeitler gemeinsam mit einem stattlichen Mitarbeiterstabe bearbeitet hat, ist seihen der dritte und letzte Band erschienen, der die Artikel „Nachdruck“ bis „Zwischenkieferknochen“ umfaßt. (Stuttgart, F. V. Neukirch, M. 20.40.) Es will schon etwas heißen, unter den heutigen Verhältnissen ein dreibändiges Nachschlagewerk von fast 2200 Stichworten in so ausgezeichnete und solider Ausstattung herzustellen. Wir bewundern die Tatkraft des Verlages und des Herausgebers, und wir begrüßen dankbar die Fülle gründlicher Belehrung, die hier in knappster Form dargeboten wird, z. B. um nur eines herauszugreifen, in den trefflichen Faustartikeln von D. Pniower. Auch in dem dritten Bande sind noch neue Mitarbeiter hinzugekommen, die sich im ganzen dem Stil des Unternehmens wohl anzupassen wußten. Bei einer Neuauflage, die dringend zu wünschen wäre, wird das Ganze wohl noch an Gleichmäßigkeit gewinnen. Einweilen vermittelt ein außerordentlich reichhaltiges und geschickt angelegtes „Register“ zwischen den verschiedenen Artikeln. Wir finden da etwa bequem beisammen, mit was für Architekten Goethe persönlich oder literarisch zu tun gehabt hat, wie er über Unsterblichkeit dachte u. a. m. Das Ganze ist dazu angelegt, nicht bloße rasche und zuverlässige Auskunft zu geben, sondern vor allem, was wichtiger ist, den Leser zu eigenem Forschen und Nachdenken anzuregen. Darum heißen wir das Werk nochmals herzlich willkommen. H. P.

